



Vor dem Kurfaul in Baden.

In Baden-Baden.

Nicht der Ruhm, aber doch die Kenntniß von Baden-Baden stammt aus uralten Zeiten, denn wie allerwärts, so hatten auch hier die Römer schon sich der heißen Quellen bemächtigt und machten sie zum Mittelpunkte einer Stadt, die man Civitas Aurelia Aquensis nannte. Als sie aus dem Schutte, den die Völkerwanderung über Europa ausgebreitet, wieder langsam emporstieg, ward wohl gar Mancher um ihren Besitz; Aebte und Ritter stritten sich darüber heiß, bis sie der alte Barbarossa endlich an Markgraf Hermann zu Lehen gab. Unter seinem Geschlecht war der Stadt reiche Blüthe beschieden, denn dem alten Schlosse, das hoch auf dem Berge stand, wurde bald ein neuer Prachtbau hinzugefügt, der fast bis in's fröhliche Treiben der Bürger herabstieg und erst den Flammen der französischen Raubsoldaten erlag. Nach langem Verfall ward das Schloß wieder aufgerichtet und dient jetzt als Sommerresidenz des regierenden Hauses. Eine prächtige Straße mit breitem Wall führt aus der Stadt empor und alte rauschende Bäume umgeben die äußere Mauer. Während der alte Bau, der 1689 verbrannte, architektonisch so bedeutend war, daß man ihn oft dem Heidelberger Schloß verglich, ist die jetzige Ercheinung schlicht und bescheiden; fast all' die Gemächer zielen mehr auf wohnliches Behagen, als auf fürstlichen Prunk.

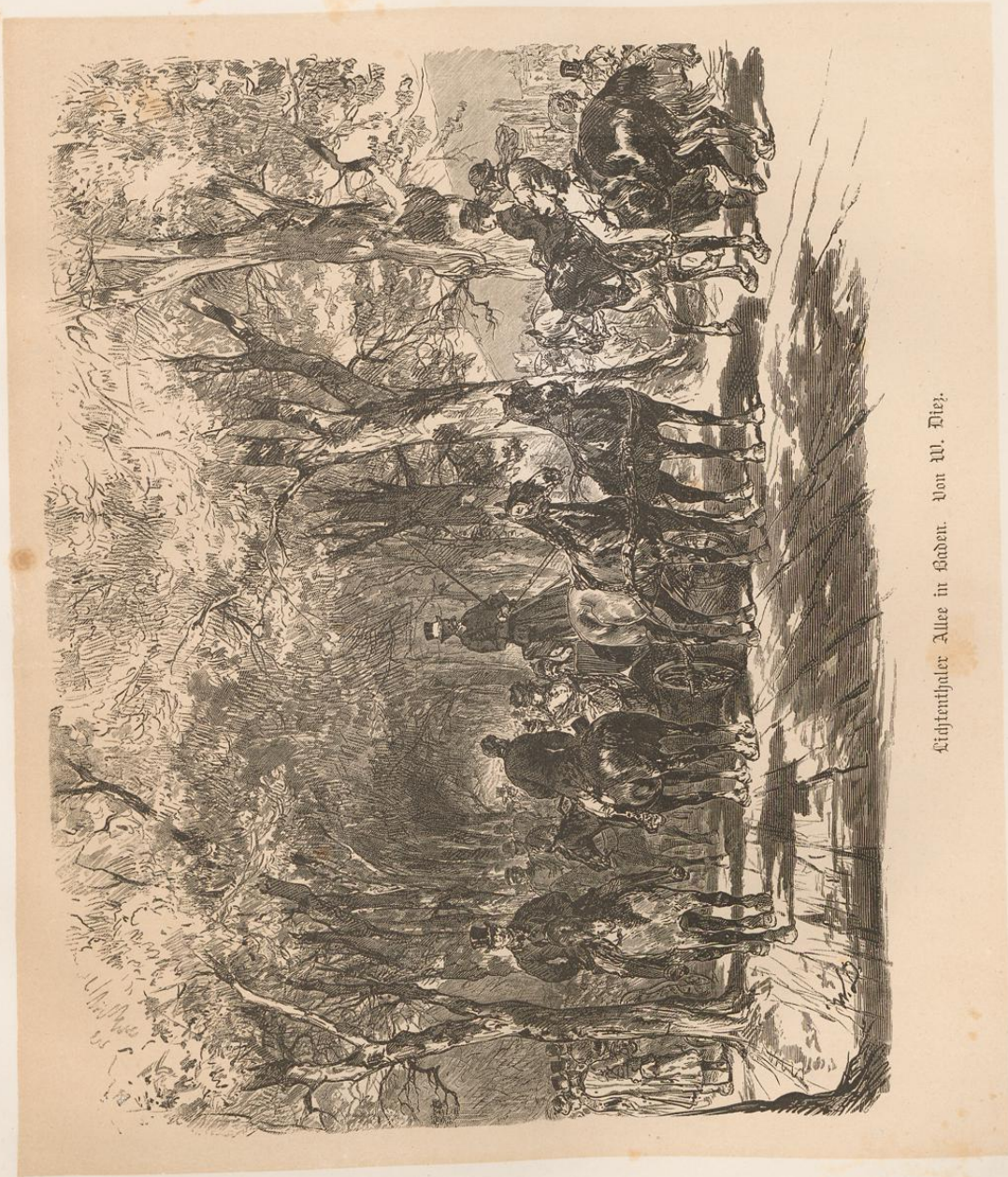
An die älteste Zeit, die einst hier oben troste, mahnen nur noch jene räthselhaften Vertiefen, die sich dunkel und weit unter dem Schlosse dahinziehen und deren eigentliche Bedeutung noch heute nicht ermittelt ist. Mit flackerndem Lichte steigt der Führer hinab und tastend folgen wir ihm durch labyrinthische Gänge; hier knarrt eine Kerkerthür und dort ein eiserner Kiesel, und wenn wir's uns näher besehen, so ist die Thür aus einer einzigen Steinplatte geformt, der Kiesel aber mißt zehn Fuß und läuft von einem Gemache zum anderen. Lange Zeit war es die allgemeine Meinung, daß man hier vor einer Stätte des alten Behmgerichtes stehe, und wenn dieselbe auch der historischen Berechtigung entbehrt, so ist doch das Grauen des ersten Eindrucks so tief, daß man begreift, wie sie entstand. Welch' fürchterliche, unbarmherzige Zeit, die Hammer und Meißel schwang, um ihren Feinden solches Obdach zu bauen! Was ist Gefangenschaft in unseren Tagen neben dieser Kerkerkammer!

Biel höher, fast eine Stunde weit über der Stadt selbst steht das alte Schloß — herrliche Ruinen, die Jahrhunderte lang im tiefen Waldesgrün verborgen lagen, eh' die Wißbegier der Menschen wieder den Pfad zu ihrer Höhe fand. Jetzt ist Alles sorglich und glatt geebnet, denn mit den Menschen kam auch der Luxus von Baden-Baden hieher. Aber die riesigen Felsenmassen, die in wilder Schroffheit sich hinter dem Schlosse emporziehn, lassen uns ahnen, wie es ehemals hier war, als noch Hermann und Bernhard, Jakob und Christoph auf Hohenbaden hausten. Von hier winkt uns ein wunderbarer Blick in's Weite, man schaut hinter auf die Stadt, die sich im grünen Thale hinzieht, zu beiden Seiten an Hügel gelehnt; bald lacht uns helles Wiesenland entgegen, bald walddige Höhen, und fröhlich mit klaren Wellen rauscht im Thale der Fluß. Es ist fürwahr ein kleines Paradies, in das wir schauen. — Noch eine andere Burg begegnet uns, wenn wir von Hohenbaden weiter ziehen — die steht auf steiler Felsenkuppe und war dereinst das Schloß der Grafen von Eberstein. Sie selber sind längst erloschen in Noth und Dunkelheit, aber um ihre trostigen Mauern spinn't noch die Sage ihre Ranken, und wenn auch kein kühner Ritter mehr, so kam doch noch manchmal ein lauschender Dichter bei ihnen zu Gast. Die schöne Ballade, die Uhlant den Grafen von Eberstein gesungen, ist in Aller Gedächtniß.

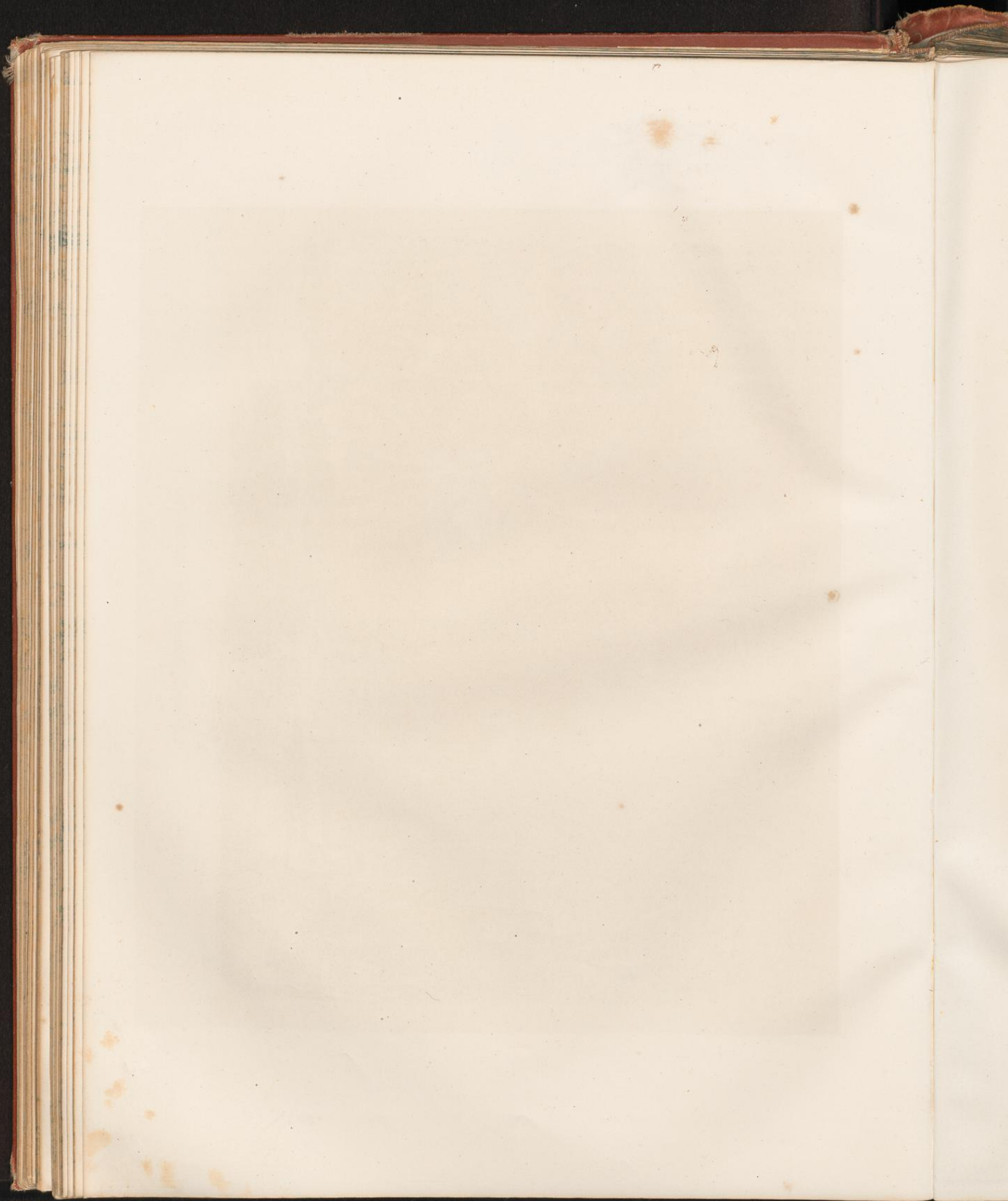
Wir aber sagen nun der alten Zeit Lebewohl und steigen herab aus dem einsamen Waldesgrün in's bunte Treiben der Gegenwart, das da drunten im Thale herrscht.

Den Anstoß zur jüngsten modernen Entwicklung Badens, die sich zunächst an französische Normen angeschlossen (bis das Jahr 1870 diese Traditionen brach), gaben die zahllosen Flüchtlinge, die vor den Schrecken der großen Revolution über die Grenze flohen und vom Bodensee bis Coblenz hin die deutschen Städte bevölkerten. Seitdem hat sich die Zahl der Fremden in rapider Steigerung vermehrt, denn wenn sie zu Beginn der zwanziger Jahre noch kaum fünftausend betrug, so sind es gegenwärtig sechzigtausend im Jahr. Die Anstalten aber, die zum Vergnügen dieser gastlichen Lavine getroffen wurden, haben einen Grad der Vollkommenheit erreicht, daß die Bewohner mit Recht ihr Bad als das erste der Welt bezeichnen.

Freilich ist dies weniger im hygienischen Sinne als im Sinne vornehmer Geselligkeit gemeint: die Krankheit, wogegen Baden-Baden am meisten helfen soll, ist Langlebigkeit. Denn jener alte Ruf, der durch die ganze Menschheit geht und immer wieder von tausend Lippen aufgenommen ward, wenn er auf tausenden erstarb, der Ruf nach Lust und Pracht, nach Glanz und Freude, er fand auch hier seinen stürmischen Widerhall. Rastlos trugen geschäftige Hände alle Güter der Erde zusammen, der Kaufmann seine Schätze und der Gärtner seine Blumen, der Goldschmied köstliches Geschmeide und der Künstler seine Kunst. — An der brechenden Tafel braust die Musik, über die grüne Halde fliegen die Rosse und knallen die Schüsse, goldlockige Sirenen umdrängen den Quell, der einst in tiefer Waldeshöhle lag, unermüdet schallt und dröhnt es, singt und klingt es: Genießet, lebt, vergeudet! Doch weil all' dieser Genuss nur Sättigung, nicht Glück schafft, so kam noch einer herbei, der hielt eine glänzende Kugel in seiner Hand und sprach: Hier ist das leibhaftige, verkörperte Glück — versucht es! Dann ließ er die Kugel rollen, Tausende von glühenden Augen folgten ihr, Tausende an klingendem Golde rollten ihr nach bei jedem Wurf, und immer auf's



19th-century Allee in Baden. von W. Diez.



Neue wiederholte der hagere Grouppier sein eintöniges: Messieurs, faites votre jeu — le jeu est fait, rien ne va plus! — So ist Baden-Baden zu dem geworden, was es ist, und wenn auch das öffentliche Spiel schon seit zwei Jahren beseitigt ward — etwas vom Fieber jener Zeit, von jener Jagd nach dem Glück ist doch noch heute zurückgeblieben. — Es wäre natürlich ungerecht, wollte man darin etwa das Wesen des lieblichen Badeorts erblicken, denn Tausende leben dort in schlechtem alltäglichen Bürgerleib, Tausende freuen sich nur mit unbefangenen Sinn der Schönheit, welche die Natur vor ihnen ausbreitet. Aber ebenso sicher ist es, daß Tausende nur kommen, um ihr müdes Leben durch diese Fülle glänzender Erregung hindurchzuschleppen! Sie fühlen nichts von der kühlen Waldluft, sie ahnen nichts von der Idylle, die ein trauliches Heim hier bietet; sie suchen das Fieber, das hier pocht, sie brauchen die Erregung, die hier zittert, sie breiten hier ihren ganzen Reichtum aus, um ihre ganze Armuth zu verhüllen. Und nur von ihnen haben wir hier gesprochen — nicht die harmlosen Gäste, die aus allen Theilen der Welt hier zusammenströmen, sollen damit getroffen sein, sondern nur jene geistige und gesellige Gemeinschaft, die in jedem europäischen Lugsbad mehr oder weniger zu Tage tritt und ihre eigene blaßte Physiognomie hat. Für sie ist Baden-Baden ein anderes Wort, für sie freilich ist der Wegfall des Spieles und der französischen Elemente der schwerste Verlust.

In sanitärer Beziehung hat das Badeleben unserer Stadt keinen eigentlichen Mittelpunkt, denn die Anstalten zum Gebrauche der heißen Quellen, die vom Schloßberg herunterkommen, sind fast in jedem der größeren Gasthöfe selbständig getroffen. Dagegen ist ein prächtiger, palastartiger Bau im Werden, welcher der terrassenförmigen Lage des Bodens folgt und bis hinauf an den Marktplatz reicht, mit Thürmen und Portalen geschmückt. Das ist das neue Dampfbad. — Nicht weit davon geht ein Stollen tief in den Berg hinein, durch eine schwere eichene Thür von außen geschlossen, als ging' es in einen Kerker hinab; aus dem großen Reservoir, das hier im Freien liegt, steigt sachte der Dampf empor, denn das krysthallene, tiefe Wasser ist heiß und die verschiedenen Quellen haben eine Temperatur von 36—54° Reaumur.

Wenn es demnach jedem Einzelnen überlassen bleibt, seiner Gesundheit nachzugehen, wo er sie finden mag, so sind die geselligen Freuden um so entschiedener centralisirt; ihr Mittelpunkt ist und bleibt jene grüne, herrliche Anlage, in der das Conversationshaus steht. Hoch überragt von prächtigen Bäumen, umringt von düstigen Beeten, dehnt sich zuerst die lange Trinkhalle hin, mit hohem offenem Säulengang, der mit Bildern aus den lieblichsten Schwarzwaldfagen geschmückt ist. Da tanzen die Nixen vom Mummelsee, der Kaiser Otto liegt vor Eberstein, das seine Mammen vergeblich belagern, und an den rauschenden Wasserfällen bei Allerheiligen wacht das Zigeunerweib auf ihren Schätzen. Das sind die Gestalten, die mit lustigem Reigen oder gewappnetem Fuß über diese Stätte zogen, als noch der wunderthätige Quell, zu dem jetzt Hunderttausende pilgern, ein stilles Waldgeheimniß war, um das nur die hohen Tannen und die stummen Felsen wußten!

So muthet's uns an, aber nur wenige Schritte, dann ist der Wandel eines Jahrtausends erfüllt; wir sind aus dem Bannkreis flüsternder Sage in den Kreis eines rauschenden, jauchzenden Lebens zurückgekehrt, wir stehen an jener Stelle, wo seine Pulse am lautesten pochen.

Aus dem Kiosk, der dem Conversationshaus dicht gegenüber liegt, klingt schmetternd die Musik und mit langer seidener Schleppe wandelt die Gräfin hier auf und nieder, huldvoll dem Fürsten entgegennickend, der ihr den Arm bot. Welche Laune der Menschen in dieser Fülle der Gewänder, welche Laune der Natur in dieser Fülle der Gestalten, die von der wahrsten Bornehmheit bis zur Armenfündermiene hinabreicht! — — —

Dichter und dichter wird das Gewühl, rasselnde Equipagen fliegen heran, schon ist es so dämmerig, daß man die großen sechsarmigen Kandelaber entzündet; ein glänzendes Feuerwerk steht für den Abend in Aussicht. Da die Sommerluft mild und lau ist, so stehen die weiten Flügelthüren der Säle offen und eine feenhafte Pracht strömt uns von drinnen entgegen. Auch dort wandelt und wogt es, auch dort sind jene rauschenden Schleppen und jene



Eingang zur Burg Eberstein.

überströmenden Laute des Lebens, nur in einem Gemache ist es stille und stumm, daß man beinahe den Athem der Menschen hört, die dort über den großen Blättern des Erdballs brüten. Es ist der Lesesaal, im reichsten Renaissancestyl ausgeschmückt, aber auch seine Gäste lockt allmählig der sprühende Feuerregen hinaus, schon zeigt sich das alte Schloß in bengalischen Flammen, Tausende von Raketen krachen, von allen Seiten jubelt man dem prächtigen Schauspiel entgegen.

Es wird Mitternacht, bevor das Leben auf dem Kurplatz sich lichtet, dann verschließt der Juwelier, der während der Saison aus dem Palais royal hieherkam, seine Ebenholzschreine, und die blonden Nachtfalter, die mit neugierigem Blick die funkelnden Steine umflattert, huschen langsam von dannen; Baden-Baden geht zur Ruhe. — Wer freilich hinter die Fenster lugte, der könnte bis zum hellen Morgen noch gar manches Bild sturmvollem Lebens erlauschen, aber zum Glück ist vor den Fenstern dichtes Damastgehäng und der „hinkende Teufel“ existirt (wie jeder Teufel) nur in der Phantasie. So ist es denn stille in den Häusern und Straßen und nur die rauschende Dose zieht murmelnd durch die Stadt unter den grauen eisernen Brücken hin. —



Hof im Kloster Lichtenthal.

Am belebtesten wird die Saison natürlich, wenn im Herbst die Zeit der großen Rennen kommt, die zu den bedeutendsten auf dem Continente gehören, obwohl der Versuch derselben erst in den fünfziger Jahren gemacht ward. Nicht selten wurden in der letzten Zeit hundert bis zweihundert Pferde hiezu angemeldet, von denen freilich nur die Hälfte über die Bahn geht, die Preise aber erreichen einen Gesamtwert von nahezu hunderttausend Mark. Unter ihren Spendern ist auch der deutsche Kaiser vertreten, der den Badener Rennen seine besondere Huld erzeigt. Die Bahn liegt etwa zwei Stunden von der Stadt entfernt, in der Ebene des Rheines, vor dem Dörflein Iffezheim, und so ward „Iffezheim“ das Glänzendste, was das glänzende Baden zu bieten hat.

Auch das Taubenschießen, jener grausame Sport, dessen Pflege in Deutschland uns nicht sonderlich ruhmvoll scheint, wird auf der gleichen Bahn betrieben; die Zahl lebendiger Tauben, die man alljährlich zu diesem Zwecke „verbraucht“, beträgt viele Tausende.

Aber der eigentliche und schönste Zauber, den das Leben in Baden-Baden bietet, liegt doch nicht hier in dem glänzenden Gewühl, den müssen wir in jenen wundervollen abgelegenen Villen suchen, die sich die Lichtenthaler Allees entlang am Ufer des Flusses hinziehn. Mit reizender Sorgfalt sind die Gärten angelegt; die jedes Haus umgeben; für einen einzigen werden oft mehr als tausend Fuhren der besten Walderde herbeigeschafft und mehr als fünfzehn-

hundert der kostbarsten Pflanzen dienen mitunter, um ein winziges Beet zu füllen. Wenn es dann Abend wird, sieht man schlanke Frauengestalten über die feinfestesten Wege ziehen, ein Buch in der Hand oder Arm in Arm vertraulich plaudernd, indeß aus dem offenen Fenster droben ein Mendelssohn'sches Lied herunterklingt. Schon ist es spät geworden, am zierlichen eisernen Gitterthor stehen zwei Kinder mit einem riesigen Bernhardinerhund, der sie mit seinen großen klugen Augen hütet, denn die schöne blonde Schwester, die sie begleitet, hat ihres Amtes schier vergessen. Sie wandelt mit ihren eigenen Gedanken zwischen den duftigen Hecken hin, mit weißer Hand die Häupter der Blumen streifend, und begleitet mit leisem Sang das Lied, das von droben herunterschallt:

Das gab' ich den lustigen Winden,
Die trügen es lustig fort.

So ist denn keine Stelle auf weiter Erde schön genug, daß es nicht Menschen gäbe, die sich fort aus ihrem Zauber sehnten!



Villa in Lichtenthal.